

„Es regnete einfach immer weiter“

In Dorstfeld haben sie es schon geahnt: Die schwarzen Wolken, die aus dem Süden heranwehen, lassen nichts Gutes ahnen. In Marten feiern sie noch ausgelassen das Martener Volksfest. Dann kommt der Jahrhundertregen. Zusammengefasste Augenzeugenberichte von damals.

Von Matthias vom Büchel
und Jens Ostrowski

Es hat angefangen zu regnen, und ich dachte noch: Endlich ein wenig Abkühlung“, erinnert sich Reinhard Gallen. Am 26. Juli 2008 steht der damalige Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Martener Vereine mitten im Ortskern, als das Unheil seinen Lauf nimmt. Es ist Kirchsamstag. „Wir standen unter der Plane unseres Bierstands und warteten darauf, dass der Regen wieder aufhört. Aber er hörte nicht wieder auf“, sagt Gallen am Tag danach. Später halten die Meteorologen fest: In den Stadtteilen Marten und Dorstfeld fiel in fünf Stunden so viel Wasser wie sonst in drei Monaten: 203 Liter pro Quadratmeter.

Riesige Tropfen kamen herunter

Ortswechsel: In der alten Tremonia-Bergarbeiter-Siedlung in Dorstfeld, die alle nur das Negerdorf nennen, weil die Männer Anfang des letzten Jahrhunderts immer mit pechschwarzen Gesichtern aus vom Pütt nach Hause kamen, stehen an diesem Samstag alle Zeichen auf Entspannung. In den Gärten dampft der Grill. Radios dudeln. Uwe Kisker, Hansdampf in allen Mediengassen und Bewohner des Negerdorfs, schneidet gerade einen Film, als es draußen immer dunkler wird. Dann kommt der Regen. „Es war ja lange trocken gewesen. Riesige Tropfen klatschten auf den Rasen. Es haben sich eigentlich sofort riesige Pfützen gebildet“, erinnert er sich am Tag nach dem Unwetter.

Als dieses ausbricht, sitzt Marita Link in ihrem Garten in Marten. Sie ahnt da noch nicht, dass sie wenige Stunden später sagen wird: „Ich bin einfach nur froh, noch zu leben.“ Denn um ein Haar wäre sie mit ihrem Mann ertrunken.

Wasser bis zum Gürtel

Und zwar in ihrer eigenen Gartenaue. Bis zum Gürtel reichte die Flutwelle, die sie dort überraschte. „Zwei Minuten vorher wollte ich die Tür schließen, um uns vor dem Hagel zu schützen. Meine Frau aber wollte lieber frische Luft. Hoffentlich ich das getan, wir wären ersoffen“, sagt Ullrich Link damals.

Auch im Negerdorf bricht langsam Panik aus. „Uwe, komm schnell, unsere Keller laufen voll“, ruft ein Nachbar. Aber da ist es schon zu spät. Angeschwollen durch den stundenlangen Regen ist die Emischer über die Ufer getreten. Jetzt ist das Wasser nicht mehr klar, sondern eine schmutzig-braune Brühe – und es beginnt zu stinken. „Unsere Leute haben versucht zu retten, was zu retten ist“, sagt Kisker.

Was das alles ist, liegt einen Tag später auf zahllosen Schrotbergen, die sich in Gärten und an Straßenrändern türmen. Denn viele Bewohner der Bergarbeitersiedlung haben ja längst ihre Keller zu Hobbyräumen, Waschküchen und Partykellern umfunktioniert.

„Dort stand das Wasser bis unter die Decke“, berichtet Uwe Kisker. Auch dicke Türen helfen an diesem Samstag nicht. Das Wasser drückt sie einfach ein. Die Angst geht um, denn in den Kellern hängen die Stromzähler. Wer sich ins Wasser traut, schwebt in Lebensgefahr.

Orientierungslos im Wasser

Wie Remzi Mala. Als der noch schnell Elektrogeräte aus dem Untergeschoss retten will, drückt die Flut die Kellertür aus den Angeln. Drei Sekunden später steht das Wasser unter der Decke, und Remzi wirbelt orientierungslos im Wasser. Sein Sohn, der ihn von der Kellertreppe aus zu fassen bekommt, rettet ihm vermutlich das Leben.

In Marten steht zu dieser Zeit die Kirmes still. Manche Karussells stehen einen Meter tief im Schlamm-



Unbewohnbar: Viele Wohnungen in Marten und dem Dorstfelder Negerdorf mussten nach der Flut vollkommen saniert werden.

FOTOS ARCHIV/DIETER MENNE/STEPHAN SCHÜTZE



Regelrecht abgesoffen sind am 26. Juli 2008 Straßen, Höfe, Gärten und Autos im Zentrum von Marten. Viele Autos waren anschließend schrottreif.

wasser. „So etwas habe ich in 60 Jahren hier im Ort noch nicht erlebt“, schnauft Organisator Reinhard Gallen am Tag danach am Mobiltelefon.

Wie viele Anwohner konnte er seine Wohnung erst am Morgen nach dem Unglück verlassen, nachdem Technisches Hilfswerk und

Feuerwehr ihre Pumpen in Gang gebracht hatten. Das Wasser hatte sich seinen Weg durch den gesamten Ort gebahnt.

Kindergarten geflutet

Aus Richtung Oespel zum Marktplatz, wo der gesamte evangelische Kindergarten unter Wasser steht,



Tagelang waren Anwohner, wie hier im Negerdorf, mit Aufräumarbeiten beschäftigt.

bis zum tiefsten Punkt Martens. Dort liegt der Bärenbruch. Und dort liegt damals noch das inzwischen abgerissene Haus von Karl-Heinz Dobring.

Der ist am Tag nach der Katastrophe mit den Nerven am Ende. Das Erdgeschoss seines Fachwerkhäuses steht unter Wasser. „Diesmal



Auch die Keller und Geschäftsräume der Häuser am Bärenbruch standen unter Wasser. Das Elektronikfachgeschäft von Peter Schiefelbein hatte so große Schäden, dass es später umziehen musste.

können wir es abreißen. Das Gebäude steht auf einem Lehmboden und ist völlig unterspült worden“, berichtet er damals noch unter Schock. 100.000 Euro hatte er zuvor in die Innenausstattung investiert.

Wie Dobring geht es vielen Martenern. Auch Elektrohändler Peter

Schiefelbein stehen am Tag nach der Katastrophe die Tränen in den Augen. 60 moderne Flachbildschirme, unzählige Backöfen und Waschmaschinen in seinem Geschäft sind regelrecht überflutet. Rechnungen, Kataloge und Unterlagen schwimmen durch den Laden.

„Mindestens 300.000 Euro“, schätzt er damals den Schaden. „Und wer weiß, ob der Benzingeruch jemals wieder weggeht.“ Denn mit dem Wasser schwammen auch die Treibstoffe von überfluteten Fahrzeugen in sein Geschäft.

Ertrunkene Tiere

Traurig ist auch der Anblick in einem Garten gleich in der Nähe von Schiefelbeins damaligem Geschäft: Dort hatten Tiere in einem Stall gar keine Überlebenschance. Sie wurden von der tödlichen Flut überrascht. Kaninchen, Tauben, Meeresschweinchen treiben tot im Wasser.

An den Tagen danach sinkt das Wasser, aber die Angst, die bleibt. „Es wird mir schon ganz mulmig, wenn es wieder regnet“, berichtet damals Corinna Kubach.

Ein Gefühl, dass bei vielen Menschen aus dem Dormunder Westen bis heute nicht ganz verschwunden ist.